

Ausflug ans Meer

Autor(en): **Dean, Martin R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **61 (1987)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausflug ans Meer ★

Das Licht flackerte über den Kastanienbäumen. In der Allee flogen helle Flecke über die Straße. Über die Kühlerhaube, die Windschutzscheibe und die Gesichter der drei.

Dill legte den Kopf zurück, schaute in dieses Flirren und Flackern hinein. Jetzt, im Spätherbst in dieser Allee war das Licht wie auf einem Bild von Renoir. Obwohl er Renoir gar nicht besonders mochte, hatte ihm dieses eine Gartenbild gefallen, auf dem Männer und Frauen, eine bunte Gesellschaft, zu einem Fest versammelt waren. Das Bild stellte für ihn den Inbegriff von Sommer und Glück dar.

Langsam zog Marthe den Wagen durch die engen Kurven. Ann saß mit einem Fotoapparat auf dem Rücksitz.

Das Licht strahlte eine gewisse Wärme aus. Es war nicht mehr die lastende, schwüle Wärme des Sommertags; die Luft war kälter als das Licht, und instinktiv versuchte der Körper in die Lichtzone zu kommen, um sich zu erwärmen.

«Da unten, die liegende Frau», rief Ann.

Dill drehte sich blitzschnell um und suchte das Gelände nach der Unfallstelle ab.

Da war nichts, außer dem Laub und den Bäumen, die sich über die Fahrbahn neigten, die huschenden Schatten und das blaßgrüne Gras auf der roten Erde.

Ann lachte: «Doch nicht eine wirkliche

Frau. Wir nennen die Halbinsel da unten am Meer so. Weil sie – aus gewissen Blickwinkeln gesehen – wie eine liegende Frau aussieht.»

«Tatsächlich», sagte Marthe, «sieht dieses Cap so aus. Nur schade, daß es jetzt an einen Cognacfabrikanten verkauft werden soll →»

«– damit sie darauf einen Ferienclub bauen können», fügte Ann an.

Marthes Gesicht hatte sich für den Bruchteil einer Sekunde verschlossen. Dann begann sie die Umgebung zu beschreiben. Namen, Farben, Empfindungen und Körpergefühle. Als erzähle sie von sich selbst. So eindringlich, daß Dill erstaunte. Hatte er selber denn die Landschaft bis jetzt nicht gesehen?

Auch er sah zwischendurch diese Halbinsel. Zwischen einzelnen Hügelzügen tauchte ihr grauer Rücken aus der glitzernden Oberfläche des Meeres auf. Das Bild eines menschlichen, sanft fallenden, immerzu abfallenden Körpers.

Sie fuhren in einen Wald hinein. Schlagartig wurde es dunkel, man hörte das Zirpen der Grillen. Plötzlich trat Marthe die Bremse und zog den Wagen an den Straßenrand hinaus. Feist und träge hockte eine vierschrötige Kröte auf der Fahrbahn. Von weitem sah sie aus wie ein beachtlicher Hundeschiß. Sie stiegen aus, standen zu dritt um das Amphibium herum, welches sie mit aufgerissenen, glasigen Augen anstarrte.

* Ausschnitt aus dem in Arbeit befindlichen Roman «Der Mann ohne Licht».

Sofort setzte Dill zu einem Lob der Häßlichkeit an. Eigentlich hatte er Lust, die Kröte ein wenig zu beschimpfen. Ann machte ein paarmal «ihh» und «ah», fand aber plötzlich unheimlich Gefallen am Tier.

«Ist es nicht schön», sagte sie.

«Akzeptabel, zumindest aus der Nähe», gab Dill zu.

Ann bückte sich, schaute dem Feistling in die Augen und streckte ihm die Zunge raus.

Marthe gab ihm einen sanften Schubs mit der Schuhspitze. Mehr kriechend als hüpfend querte er die Fahrbahn.

Im Krötentempo fuhr man weiter. Dill war drauf und dran, sich über dieses Tempo zu beschweren. Auf diese Weise komme man ja erst nach Mitternacht in Toulon an.

Ihm schien die Zeit allmählich stillzustehen. Aber durch die Langsamkeit der Fahrt ergab es sich, daß er besser auf die Landschaft achten konnte. Es ergab sich, daß er sie wie zum ersten Mal betrachten konnte. Er wünschte sich, all diese Formen der Hügel und Gebirge, die Durchblicke zum Meer, die Zypressen- und Pinienhaine in seinem Gedächtnis einprägen zu können.

Leuchtend drangen die Farben in seinen Kopf ein; eine seltene Luzidität entstand. Noch nie hatte er alles so deutlich gesehen, so tief aus sich heraus und in sich hinein. Das Land war greifbar nah und besaß das Flackern und die Bewegung des Feuers.

Vor Toulon kamen sie in einen Stau. Von einem in der Nähe liegenden, jedoch nicht sichtbaren Flughafen stiegen unentwegt Militärflugzeuge in den Himmel auf. Sie zogen Schlaufe um Schlaufe über dem Wasser, brummelten dann landeinwärts über ihre Köpfe hinweg. Es war nicht klar, ob es sich wieder um Einsätze gegen Waldbrand oder bloß um Übungsflüge handelte.

Über eine Stunde kamen sie nicht vom Fleck. Dill regte sich nun wirklich auf. Die Gegend war häßlich, zudem vom Militär verseucht. Er sagte «verseucht» und fluchte.

Marthe sagte nichts. Sie betrachtete die Häßlichkeiten der Gegend und schien auch hier wieder viel Sehenswertes zu entdecken. Nie wußte er, was in ihrem Kopf vorging. Manchmal irritierte es ihn, daß sie auch dann noch selbstzufrieden in die Welt guckte, wenn es tausend Gründe gab, sich ein wenig aufzuregen. Hatte er sie früher für harmoniesüchtig gehalten, erstaunte ihn jetzt ihr stoischer Gleichmut.

In den Wagen, die seitlich zu ihnen aufschlossen, saßen Soldaten. Keine Feldgrauen, wie er es sich gewohnt war, sondern Matrosen in hellen Marineuniformen. Gerötete und mit Pickeln übersäte Gesichter. Kränkliche Visagen, dachte Dill. Denn wenn er Matrosen sah, fielen ihm als erstes ihre Entbehrungen ein.

Ann knipste einen von ihnen, der lachend seine Zähne über die wulstigen Lippen

schob und mit ihr anzubündeln versuchte. «Die Foto ist für Marthe», sagte sie bestimmt.

«Wieso?»

«Als Kind war ich mal in einen Matrosen verschossen», sagte Marthe. «Nicht wahr, Ann? – Mir gefiel sein Anzug mit den blanken Knöpfen, die blauen Streifen und goldenen Kordeln überall. Die komische Mütze. Er sah aus wie eine Spielzeugpuppe. Ich war mit meinem Vater hier unten. Er sagte: Komm mit, ich zeige dir den Hafen und die Matrosen. Einer hat mich auf seine Arme genommen, so ein richtig starker Matrose mit einem Vollbart. Und Vater hat ein Foto von uns gemacht.»

Es ist seltsam, dachte Dill, immer sind es die Fotos, an die man sich erinnert. Fotos aus der Kindheit. So ein Foto hält man dann am Schluß für die Kindheit selber. Fotos, dachte er, zeigen einen halt immer als Typischen. Das ist das Fatale an ihnen.

Es ging gegen Mittag zu, die Wärme wurde spürbarer. Hitze flirrte über den Autodächern, was war wie ein verspäteter Einbruch des Sommers. Sie parkten den Wagen in einer Seitenstraße und gingen zum Hafen hinunter.

«Das Wetter ist feudal», sagte Dill.

Um drei Uhr fuhr das Schiff, ein umgerüsteter Kutter. Der Wind zog landeinwärts, und die drei saßen in einer vollen Brise ölhaltiger Abgase. Der Reiseführer, ein kraushaariger Marokkaner in engem T-

Shirt, stand steif am Bug. Der Gestank schien ihm nichts mehr auszumachen.

Als das Schiff endlich wendete, wurde die Luft besser.

Man ging auf volle Fahrt, der Zugwind schoß in die Fahne. Der Marokkaner stand jetzt am Megaphon und gab erste Informationen durch. Die drei waren die einzigen Gäste an Bord, aber der Junge schien sich einen besonderen Spaß daraus zu machen, so zu tun, als wäre der Kutter zum Bersten voll mit Passagieren besetzt.

Allmählich wurden die Häuser von Toulon kleiner und kleiner, es versank die Hafensperrmauer mit den Restaurants, und es wuchsen die Hügel hinter der Stadt zu einem Gebirge.

Dill war versunken in den Anblick der Schiffe, die, festgezurrte an Bojen, träge hin und her schaukelten. Sie sahen aus wie große, schlafende Fische mit Fenstern als Augen und hochmütig zugespitztem Bug als Mund. Jetzt noch schaukelten sie träge, Flanke an Flanke, nebeneinander, verrostete Tanker aus Libyen neben griechischen Frachtern, russischen Schleppkähnen und abgetakelten Jachten. Es war ein erwartungsvolles Schaukeln, die leise Bewegung gestrandeter Sehnsucht. Tanker wie ungeschlachte Tiere, Muttertiere, die im Hafen ankerten. Ein dunkles, verhängtes Bild einer fernen Welt, das sie als nie zu löschende Fracht in ihren Bäuchen bargen. Hinter den Schiffen begann der Hafen der Kriegsmarine.

Marthe war aufgestanden und hielt ihren mit einem Tuch umwickelten Kopf zwischen beiden Händen. Es pfiß auf einmal ein schneidend kalter Wind, die Luft war klar und hell. Hinter den schwarzen Dockanlagen mit dem hohen Kran tauchten drei ultramoderne Kreuzer auf. Gespenstisch grau, eine Tarnfarbe wie Nebel, gischende See, unsichtbares Gewölk. Sie liefen unter saudiarabischer Flagge. Gut sichtbar auf den Decks ragten die Raketen hervor, immer drei auf eine drehbare Scheibe montiert, abschießbar in alle Himmelsrichtungen. Zischende Torpedos, die schneller als Fische, schneller als jeder Gedanke unter Wasser ihr Ziel erreichten und es wegexplodierten.

Der junge Marokkaner sah, wie die drei diese Kriegsschiffe mit einem Ausdruck der Ungläubigkeit anstarrten. Dadurch kam er so richtig in Fahrt. Seine Stimme schnarrte die Daten herunter, seine Stimme bewunderte, zischelte, lobte und bekräftigte die Waffensysteme. Seine Stimme gurgelte Zahlen und Daten ohne Ende.

Dann kam ein Flugzeugträger der amerikanischen Mittelmeerflotte. Der Marokkaner beeilte sich, die genauen Ausmaße des Decks anzugeben. Er verglich, wie wohl schon Dutzende Male, das Deck mit einem Fußballfeld.

Auf dem Fußballfeld standen ein gutes halbes Dutzend Abfangjäger zum tödlichen Einsatz bereit. Auch sie in nebelgrau,

wolkengrau, mit den farbigen Wappen, *stars and stripes*. Vielleicht kampferprobt in der Großen Syrte.

Diese Fahrt ist absurd, dachte Dill und blickte zu Ann. Sitze ich hier mit diesen beiden Frauen, die zusammen so etwas wie eine Ikone des Pazifismus abgeben, und schaue mir diese Kriegsmaschinen an. Diese herrlich hochgezüchteten, hochgerüsteten Todeswerkzeuge.

Er empfand seine Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht stärker und zugleich störender. Auch er war einer von diesen, die mit kindlich idiotischem Eifer an solchen Geräten bastelten. Er blickte noch immer zu Ann, um vielleicht durch einen kurzen Blick das Mißverständnis klarstellen zu können.

Aber Ann stand neben Marthe, beide eng aneinander.

Der Zufall hatte ihn hierhergeführt. Auf diese Fahrt mit den beiden Schwestern, in ihre Lebensweise, die er als eine Art Prüfung angenommen hatte. Der Zufall war schuld, daß sie jetzt zu dritt diese Horrormaschinen anschauten, ohne etwas dazu sagen zu können. Und war es nicht auch ein Zufall, daß er eine der Schwestern liebte und die andere nicht. Daß er ihre Gemeinschaft durch seine bloße Anwesenheit spaltete. Daß seine Liebe eine Art Krieg gegen sie war.

Genauso träge wie die Frachtschiffe lagen jetzt diese Kriegsschiffe in ihrem Hafen, um überholt und neu bestückt zu werden.

Wie schnell alles in sein Gegenteil rutschen konnte.

War es ein Zufall, daß er einige Stunden zuvor, auf der Fahrt hierher, das erste Mal ein tiefes Einssein mit der Natur empfunden hatte. Daß er das verrückte Leben der Schwestern zum ersten Mal begriffen hatte, weil er selbst irgendeine Schwelle überschritt.

Und jetzt diese absurde Hafentrundfahrt. Drei Pazifisten, oder zumindest Kriegsgegner, die blöde die Kriegsmarine bestaunten. Dill drohte die Fassung zu verlieren. Er fühlte sich wie abgeschnitten von den Schwestern. Sie sagten noch immer kein Wort. Vielleicht interpretierte er einfach ihr Schweigen falsch. Nie wußte er, was in Marthes Kopf vorging.

Noch immer krächzte der Marokkaner, mittlerweile leicht heiser geworden, seine

guttural französischen Sätze ins Megaphon. Er tat ihm leid, weil er offensichtlich in die falsche Rolle geschlüpft war. Aber ohne seine begleitende Stimme wäre die ganze Situation weniger unter die Haut gegangen. Nüchtern betrachtet, handelte es sich hier nicht um mehr als um einen touristischen Ausflug. Eine kleine Verirrung. Noch dazu um einen Zufall.

Dill war froh, als sie endlich ihr Défilé absolviert hatten und in andere Gewässer einliefen. Denn hinter den Docks der Kriegsschiffe begann die Gare maritime, der Friedhof der versenkten Schiffe.

Viel war da allerdings nicht mehr zu sehen. Einige knapp an die Oberfläche ragende Rostbäume. Ein langer Hals von einem abgesunkenen Unterseeboot. Die Wellen gurgelten und seufzten. Ein friedliches Bild vom Ende des Krieges, bemerkte Dill.